

**Autonomien in Zusammenhängen.  
Formenkombinatorik und die Verzeitlichung  
des Bildlichen**

Cornelia Bohn

## **eikones**

Herausgegeben vom Nationalen Forschungsschwerpunkt  
Bildkritik an der Universität Basel

# **Autonomien in Zusammenhängen. Formenkombinatorik und die Verzeitlichung des Bildlichen**

Cornelia Bohn

Cornelia Bohn ist Professorin für Allgemeine Soziologie an der Universität Luzern und Direktoriumsmitglied des NCCR eikones.

Schutzumschlag: Reparaturarbeiten an Christo, The Floating Piers, Lago d'Isèo, Italien, Juni 2016. Eigene Fotografie.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk sowie einzelne Teile desselben sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen ist ohne vorherige schriftliche Zustimmung des Verlags nicht zulässig.

© 2017 Wilhelm Fink Verlag, ein Imprint der Brill-Gruppe

(Koninklijke Brill NV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA; Brill Asia Pte Ltd, Singapur; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland)

Internet: [www.fink.de](http://www.fink.de)

eikones NFS Bildkritik, [www.eikones.ch](http://www.eikones.ch).

Die Nationalen Forschungsschwerpunkte (NFS) sind ein Förderinstrument des Schweizerischen Nationalfonds.

Gestaltungskonzept eikones Publikationsreihe: Michael Renner, Basel

Layout und Satz: Mark Schönbächler, Morphose, Basel

Herstellung: Brill Deutschland GmbH, Paderborn

ISBN 978-3-7705-6226-8

# Inhalt

- 9 1 Bild und Sozialität. Welterzeugung durch Bilder**
- 10 Blicken versus Sprechen als fraktale Distinktion der Sozialitätstheorien
- 14 Visualität: Symmetrisierung von Bildlichkeit und Sprachlichkeit
- 17 Bildlichkeit als rekursive visuelle Formen
- 22 Wahrnehmungsmodus und Bildmodus
- 25 Modi der Verweisung: Immanente und instruktive Bildlichkeit
- 26 Instruktive und steuernde Bildlichkeit: Neuroradiologie, Ökonomie
  
- 39 2 Temporalität der Gegenwartskunst**
- 39 Gegenwartskunst: Phänomene und Beschreibungen
- 44 Kunst = Nicht-Kunst
- 49 Ereignisbasierte Theorieformen, künstlerische Transgression, ökologische Synchronisation
- 55 Zeitenthobenheit, Neuheit, Formenkombinatorik
- 63 Kunst und Wissenschaft
- 65 Unabschließbarkeit, Derivate, Nicht-Ausstellung
- 69 Fernsynchronisation

83	<b>3 Selbstbezügliche multiple Freiheiten</b>
83	Doppelte Freiheit
87	Pluralisierung der Freiheit in der europäischen Moderne: Constant
92	Geldform, soziale Differenzierung und individuelle Freiheit: Simmel
97	Kontingenz und Kritik der Rechtstheorie: Luhmann
107	<b>4 Volatilität des Geldes, der Bilder und der Gefühle.</b> <b>Antonionis <i>Eclipse</i></b>
115	<b>5 Bilder des Geldes</b>
115	Ikonische Umbauten als visuelle Semantik
119	Geld und Wucher: künstlerische Darstellung religiöser Wirk- lichkeit
121	Handel mit Geld als Handel mit Zahlungsverprechen
124	Geldschein und (Geld-)Wert
129	Literatur





# **Bildlichkeit und Sozialität. Welterzeugung mit visuellen Formen**

Es wäre verlockend, die Antwort auf die Frage, wie Bilder Welt erzeugen, in der Erforschung einer klar umgrenzten optischen Welt zu suchen und diese womöglich als etwas Gegebenes anzusehen. Die Aufmerksamkeit wäre dann auf das Problem zu richten, wie wir zu einem Wissen über diese Welt gelangen und wie stabile Wahrnehmungen der uns umgebenden sichtbaren Welt zustande kommen. Die Antwort wäre in einer Soziologie der Sinne zu suchen, wie es in der aktuellen kulturtheoretischen Bildforschung zunehmend geschieht. Es soll im Folgenden nicht geleugnet werden, dass Sozialität nicht ohne Sinne auskäme; selbstverständlich gibt es dem Sozialen vorgeordnete Sinneskapazitäten, die daraufhin befragt werden können, ob sie möglicherweise anthropologisch konstant sind oder evolvieren oder historisch und kulturell variieren. Aber Bildlichkeit ist nicht bereits aus der Fähigkeit zu sehen, der bei Simmel beschriebenen Wechselwirkung der Blicke oder dem bei Wittgenstein und Wollheim hervorgehobenen Aspektsehen herzuleiten, wie es in der neueren Literatur häufig unter dem Titel Sehpraxis behandelt wird. Stattdessen wird im Folgenden argumentiert, dass Sehen, Visualität und Bildlichkeit nicht gleichzusetzen sind, so wie die bildlich dargestellte Welt nicht identisch ist mit der sichtbaren Welt. Vielmehr soll in dieser Untersuchung gezeigt werden, dass Bildlichkeit als Sinnform und als Faktum von der originären (Welt)wahrnehmung zu unterscheiden ist und erst in einer kommunikativen Sphäre des Sozialen entsteht. Zu untersuchen sind daher in einem ersten Schritt Sozialitätstheorien, um die geeignete Theoriestelle herauszufinden, an der Bildlichkeit den ihr angemessenen Platz erhält. Im Kern wird es darum gehen, sozialtheoretische und bildtheoretische Überlegungen zusammenzuführen.

Die Studie gliedert sich in vier Argumentationsschritte: Ihr Ausgangspunkt ist der Befund einer tradierten Distinktion von optisch-visuell geführten versus am Sprachmedium orientierten Sozialitätstheorien, die sich zugleich durch Interaktionslastigkeit auf der einen Seite und Bildvergessenheit auf der anderen Seite auszeichnen. Das Anliegen ist es, Bildlichkeit und Sprachlichkeit in Sozialitätstheorien zu resymmetrisieren, um auf diese Weise das welterzeugende Potential der Bildlichkeit überhaupt erst analysierbar zu machen; denn Welt in einem phänomenologischen Sinne als Horizont allen Handelns und Erlebens erschließt sich in sozialtheoretischer Perspektive erst durch die sinnaktualisierenden Operationen selbst und deren Verweisungslogiken. Die weitere Untersuchung konzentriert sich auf die Charakterisierung der Bildlichkeit als soziales Faktum. Dies geschieht in einem zweiten Teil, in dem ich den theoretischen Vorschlag unterbreite, Bildlichkeit als eine Form im Medium der Visualität aufzufassen. Dies kann bereits auf der noch an Kopräsenz gebundenen Ebene vokaler, deiktischer und ikonischer Gesten gezeigt werden (Mead, Tomasello), wird aber besonders evident mit der Herausbildung rekursiver visueller Formen. Damit sind höchst verschiedene Phänomene beschrieben wie Perspektiven, Proportionen, Tabellen, Synopsen, diagrammatische Darstellungen, die zeitliche oder logische Relationen sichtbar machen, sowie reduktive bildgebende Verfahren – selektive Darstellungen also, die in der Regel ihre eigenen Selektionsprinzipien angeben –, religiöse Bildprogramme oder künstlerische Bilder, die das Wie der Darstellung betonen und dabei stets eine Bildkonzeption mitrealisieren. Die Form der Bildlichkeit selbst kann in einem dritten Argumentationsschritt mit Bezug auf Husserls Überlegungen zum Bildbewusstsein als artefaktabhängig charakterisiert werden. Artefaktabhängigkeit und Neutralität gegenüber Wirklichkeitsunterstellungen unterscheiden diese unter anderem vom Modus der originären Wahrnehmung. Das schließt nicht aus, dass sich Bildlichkeit in ihrer fremdreferentiellen oder noematischen Bezugnahme die Modi des Referenziellen, Dokumentarischen oder Imaginären zu eigen machen kann, diese sind ihr aber nicht inhärent. Schließlich unterscheide ich in einem letzten Schritt immanente, instruktive und steuernde Bildlichkeit anhand ihrer Verweisungslogiken und skizziere zwei Beispiele instruktiver Bildlichkeit aus der Neuroradiologie und der Ökonomie. Diese Skizze erlaubt es mir, die sozialtheoretisch signifikante Bedeutung visueller Formen als sozial hergestellte, sich fortwährend erneuernde und auflösende, Artefakte zugleich für interaktive Echtzeitabläufe und für den diachronen Aufbau gesellschaftlicher Subsysteme deutlich zu machen.

### **Blicken versus Sprechen als fraktale Distinktion der Sozialitätstheorien**

Klassische sinnentheoretisch fundierte Sozialitätstheorien werden doppelt geführt: Sozialität stellt sich einmal akustisch-lautlich über den Symbolgebrauch der Lautsprache her und einmal optisch-visuell über den Gesichtssinn, über das Blicken und Erblicktwerden. George Herbert Mead hatte im Symbolgebrauch der vokalen Geste und ihrer selbstaffizierenden Wirkung den Garanten für Sozialität und die für ihn untrennbar damit einhergehende Bildung des Selbst

gesehen: Ich höre mich gleichzeitig selbst, während ich Lautgesten und Sprachsymbole an ein Alter Ego adressiere.<sup>1</sup> Georg Simmel hat Auge und Gesichtssinn als sozialen Sinn privilegiert, da er das gleichzeitige Blicken und Erblicktwerden als paradigmatisches Wechselwirkungsverhältnis für Sozialität auffasst. Die Sinne waren bei Simmel unmittelbar an der Herstellung von Sozialität beteiligt, da durch sie eine Beziehung zum anderen geschaffen wird. Im Auge, so Simmel<sup>2</sup>, sei eine »einzigartige soziologische Leistung angelegt [...], die Verknüpfung und Wechselwirkung der Individuen, die in dem gegenseitigen Sich-Anblicken liegt.«<sup>3</sup> Das Auge verkörpert für ihn die vollkommene Gegenseitigkeit. Nur der Blick entspricht der Idealform der Wechselwirkung auf exemplarische Weise, während das Wort eine Sachbedeutung habe, die allenfalls auch auf andere Weise darstellbar und überlieferbar sei. Die Unterscheidung Blicken versus Sprechen als verschiedene Ausgangspunkte soziologischer Sozialitätstheorien lässt sich mit Andrew Abbott<sup>4</sup> als fraktale Distinktion beschreiben.<sup>5</sup> Im Sinne fraktaler Zyklen stellt sich die Unterscheidung in modifizierter und rekursiver Gestalt über Theoriegenerationen hinweg immer wieder ein. In der Tradition Simmels stehen Erving Goffmans Interaktionstheorie und daran anschließende neuere Forschungen, die räumlich-visuelle und zeitliche Kopräsenz als Ausgangspunkt für kommunikative Muster, für Sinnbildung und Strukturaufbau auffassen. Der fraktale Zyklus ist gegeben, da selbstverständlich auch sprachliche Interaktion in dieser Traditionslinie einen Ort erhält. Jedoch avanciert sie nicht zur prominenten Theorieposition, wie dies bei Mead oder Luhmann geschieht.<sup>6</sup> In optisch geführten Sozialitätstheorien geht es immer um die Annahmen der Gleichzeitigkeit und Gleichräumlichkeit und einer wechselseitigen Wahrnehmbarkeit der Interagierenden. Wahrnehmung ist somit immer schon Teil der sozialen Situation und konstitutives Element von Sozialität. Ist die wechselseitige Wahrnehmbarkeit nicht gegeben, wird in der neueren interaktionistischen Forschung von *facte-to-screen*- anstatt von *face-to-face*-Situationen ausgegangen, um die Wechselwirkung und Interaktivität in reduzierter Form oder in einem ›Als-ob-Modus‹ auch unter Bedingungen von Abwesenheit aufrechtzuerhalten, oder die eingeschränkte Wechselseitigkeit wird dilemmatisch als ›*eye contact dilemma*‹ konfiguriert.<sup>7</sup>

Weil es diese beiden Möglichkeiten der Fundierung des Sozialen gibt, läge es nahe, die Frage nach dem welterzeugenden Potenzial des Bildlichen in die Tradition der optisch-visuell geführten Sozialitätstheorien einzufügen und diese angesichts gegenwärtiger gesellschaftlicher Lagen möglicherweise aus ihrer Interaktionslastigkeit herauszuführen. Denn wenn wir Sozialität – mit einer Formulierung Luhmanns – als Problem *selektiver Akkordierung* begreifen, besonders dadurch ausgezeichnet, dass mit dem Selektionspotenzial anderer Teilnehmer gerechnet werden kann, müssen Ereignisse auch jenseits interaktiver zeitlicher und räumlicher Kopräsenz verortbar und sozial zurechenbar sein. Nur so können sie als Auswahl aus angebbaren Möglichkeiten begriffen werden, deren Möglichkeitshorizonte die unmittelbare Anschließbarkeit auch insofern transzendiert, als Zeitstellen übersprungen werden können. Dies wird umso mehr erforderlich, als die gesellschaftliche Kommunikation zunehmend unabhängiger wird von simultaner

Kopräsenz der Ereignisse und der raumzeitliche Relevanzbereich der Selektionsverkettungen über Sinnbildung ins Weltweite expandiert. Die Gegenwart der Kommunikation ist dann nicht notwendigerweise eine interaktive Gegenwärtigkeit.<sup>8</sup> Fasst man Bildlichkeit als ein solches Ereignis auf, wäre sie – auch aus noch zu erläuternden systematischen Gründen – nicht schon als Wahrnehmung oder als interaktiv oder kommunikativ verfügbar gemachte dislozierte, simulierte oder vergegenwärtigte ›Wahrnehmung‹ zu begreifen. Die Potenziale der Bildlichkeit für Sozialität – so meine These – bestehen vielmehr gerade in einer eigenen kommunikativen Sinnform, die im Medium der Darstellung und Visualität Selektionsverkettungen auch jenseits räumlicher und/oder zeitlicher Kopräsenz ermöglicht. Bilder können dann – wie auch die Schriftlichkeit in der wissenschaftlichen Publikation oder bei Zeugenaussagen vor Gericht – als Wahrnehmungsäquivalente behandelt werden. Sie sind aber nicht originäre Wahrnehmung, noch sind sie mitgeteilte Wahrnehmungen – systematisch ohnehin undenkbar –, vielmehr fungieren sie als Mitteilungen, die unter anderem auch Wahrnehmungen dokumentieren können oder überhaupt erst Beobachtbarkeit ermöglichen, etwa durch Verfahren der Kompression oder der Dilatation in der Wissenschaft. Darin erschöpft sich aber ihre soziale Bedeutung nicht; denn diese Möglichkeit im Medium der Visualität teilen bildliche Darstellungen mit anderen mitteilenden Sinnformen, zum Beispiel der Schriftlichkeit, die von Wahrnehmungen berichten, immer aber selbst auch als Akt und Artefakt mitlaufend wahrgenommen werden müssen. Darauf komme ich zurück.

Ein weiterer in der bildtheoretischen Literatur vorhandener Vorschlag, der nicht nur bild-, sondern welterzeugenden Wirkung der Bildlichkeit habhaft zu werden, artikuliert sich als Theorem der Bildakte oder der Blickakte, der allerdings – wie bereits die zugrunde liegende Sprechakttheorie – die gerade erwähnte Frage nach der Verknüpfung der ›Akte‹ offenlässt.<sup>9</sup> Hier werden Einsichten in die Eigentümlichkeit des Performativen aus der Sprechakttheorie – Sprechen sei Handeln – mit einem Wiederbelebungsversuch der von Sartre inspirierten lacanschen subjekttheoretischen Diktion eines ›primordialen Angeblicktwerdens‹ und dessen viel zitiertem Modell der ›Blickverschränkung‹ kombiniert. Der Übergang von einer Theorie des Blickes zu einer Theorie der Bilder oder der Visualisierung wird dann durch die anthropologisierende Aussage, dass in ›interpersonalen Blickbeziehungen‹ die Keimform unseres Bildverhältnisses liege, ersetzt. Das Problem von Bild und Sozialität wäre schließlich an die ›Subjekte‹ zurückdelegiert, oder den Bildern selbst wird Subjektcharakter attribuiert. Auf eine solche Anleihe bei anthropologisch begründeten Mängel-, Begehrens- oder Wesensstrukturen zur Erläuterung der sozialen Bedeutsamkeit von Visualität werde ich im Folgenden verzichten.

Um die Frage zu beantworten, wie Bildlichkeit und Sozialität systematisch verknüpft sind und welche welterzeugenden Potenziale des Bildlichen sich daraus ergeben, möchte ich einen anderen theoretischen Weg gehen. Bildlichkeit soll hier als Sinnform und in ihrer Artefaktabhängigkeit selbst als Ereignis und Bestandteil sozialer Operativität aufgefasst werden. Um den anthropologischen Reduktionismus einer Theorie der Bildlichkeit ebenso wie den letztlich darauf

gegründeten Dualismus von Blicken versus Sprechen/Hören als Fundierung des Sozialen zu unterlaufen, werden Bildlichkeit und Ikonizität als spezifische Medium-Form-Relation aufgefasst und als Elemente einer gesellschaftstheoretisch argumentierenden Sozialitäts- und Medientheorie expliziert. Die asymmetrische fraktale Distinktion Blicken versus Sprechen, die sich auf der Ebene der Artefakte noch einmal wiederholt, soll damit resymmetrisiert und in eine Matrix des Normalfunktionierens gesellschaftlichen Sinnprozessierens eingefügt werden. Was heißt das für eine sozialtheoretische Analyse des Bildlichen? Es heißt zunächst, dass sich die Frage, was Bildlichkeit zu leisten vermag, nicht positiv und ein für alle Mal beantworten lässt. Vielmehr lässt sich Bildlichkeit, in der ihr eigenen Pluralität, als dasjenige bestimmen, dem jeweilige Gesellschaften ›Bildqualität‹ zuerkennen. Ob einem Ereignis oder einem Artefakt Bildqualität attribuiert wird, kann in sozialtheoretischer Perspektive als Resultat sozialer Unterscheidungsprozesse aufgefasst werden. Diese Zurechnungs- und Unterscheidungsleistungen wären in detailreichen historischen und phänomennahen Analysen empirisch nachzuzeichnen.<sup>10</sup> Jeder Versuch, Bildlichkeit konstitutiv über ihre inhärente Monofokalität, ihre unmittelbare Evidenz oder ihre völlige Unbestimmtheit beziehungsweise immanente Unschärfe zu bestimmen, um nur in der Debatte vertretene Extreme zu benennen, scheint somit verfehlt. Hier kann erst einmal festgehalten werden, dass jeder sozial etablierte Bildgebrauch selbst in hohem Maße kontingent ist, da sich die Konzeption des Bildlichen selbst wandelt, sowohl diachron wie synchron verschiedene Konzeptionen des Bildlichen nebeneinander existieren und diese Konzeptionen in den Bildern selbst enthalten sind. Bilder sind aber nicht nur Gegenstände und Themen semantischer Analysen, sondern selbst Faktum der gesellschaftlichen Semantik, die sprachlich, numerisch, symbolisch und piktoral operiert.<sup>11</sup> Historisch-semantische Analysen können etwa zeigen, wie Bilder, die stets als Artefakte begriffen wurden, unter modernen Bedingungen beginnen, selbst ihr Hergestelltsein zu kommunizieren, und sich dadurch nicht nur von wahrnehmbaren ›natürlichen‹ Weltsachverhalten unterscheiden, sondern auch von der außerweltlich-göttlichen Schöpfungsgestalt der Ikone, die Existenz und Darstellung gerade nicht unterscheidet.<sup>12</sup> Sie können zeigen, dass bestimmte Bilder – etwa religiöse Ereignisbilder – in bestimmten historischen und sozialstrukturellen Konstellationen eine religiöse Wirklichkeit mit Mitteln der Kunst, aber nicht eine künstlerische Wirklichkeit darstellen. Sie können zeigen, wie sich Bildkonzepte und die verwendeten visuellen Formen in der Zeit wandeln und sehr heterogene Phänomene erfassen wie höchst voraussetzungsvolle planimetrische, ornamentale, figürliche, geometrische, skulpturale Artefakte, Zeichnungen, Gemälde, Fotografien, Aufführungen, Performances, bildgebende Verfahren, Landkarten, diagrammatische Darstellungen, Bewegtbilder, computergestützte Visualisierungen, gerechnete Bilder, Modelle, Architektur, Stadtbilder.<sup>13</sup> Selbstreflexive künstlerische Bilder, die alle genannten Bildkonzepte verwenden, verkörpern und kommentieren, sind in meinen Überlegungen ein Fall des Möglichen, jedoch nicht der paradigmatische. Weder das ästhetisch-künstlerische Bildhandeln und -erleben noch der epistemische Bildgebrauch sind in sozialtheoretischer Perspektive zu privilegieren, auch wenn die Bildforschungen in den Feldern

Kunst und Wissenschaft bisher die überzeugendsten empirischen Befunde aufzuweisen haben. Bildwissen soll aber nicht auf den epistemischen Bildgebrauch begrenzt werden, denn Bildwissen wird in allen gesellschaftlichen Subsystemen generiert. Es kann mutieren, migrieren, findet sich unter Experten wie unter Amateuren, in den Zentren und im Aufmerksamkeitsfokus systemspezifischer Publika. Welche legitime Verwendung es jeweils erfährt und wie es zustande kommt, ist eine semantisch-empirische Frage. Der Blick auf das empirische Material ist unverzichtbar und instruktiv, löst aber noch nicht die theoretischen Probleme.

Die von semantischer Rekonstruktion zwar nicht unabhängige, aber unterschiedene systematisch-theoretische Aufgabe besteht nun darin, eine Sozialitätstheorie um die Beschreibung und Analyse ikonisch-piktoraler Prozesse zu ergänzen. Während die semantische Analyse primär danach fragt, was das je historisch und kontextuell Spezifische im Bildlichen ist, welche operativen und strukturellen Möglichkeiten Bildwissen und pikturale Beobachtungsweisen eröffnen, welche je historisch und kontextuell divergierende Relevanz und Glaubwürdigkeit dem Bildlichen zuerkannt wird, widmet sich die im nächsten Schritt entfaltete systematische Frage dem Problem, wie Bildlichkeit in einer Sozialitätstheorie zu platzieren ist, um auf dieser Grundlage analytische Unterscheidungen vorzuschlagen.

### **Visualität: Symmetrisierung von Bildlichkeit und Sprachlichkeit**

Das visuell in Form einer Tabelle dargestellte Argument verwendet einen kommunikationstheoretischen Medienbegriff, den ich explizit mit der in der Systemtheorie verwendeten *Medium-Form*-Theorie verknüpfen werde, um die Bedeutung eines für die Theorie neuen, aber gesellschaftlich bewährten Typs der Visulisierungs- und Darstellungsmedien plausibel zu machen [Abb. 1]. Erst mit der Kombination beider Medienbegriffe, so soll gezeigt werden, lässt sich der unverzichtbare Artefaktcharakter der Bildlichkeit in die Theorie einbeziehen, ohne sie der ereignishaft-dynamischen Selbststabilisierung von Sinnprozessen zu berauben.<sup>14</sup> Hilfreich sind dabei Husserls bislang wenig beachtete und auch nicht zu einer Bildtheorie ausgearbeiteten konzeptionellen Überlegungen zum Bildbewusstsein, die in modifizierter Form für eine Sozialtheorie der Bildlichkeit fruchtbar gemacht werden können. Die Modifikation folgt der zuerst von Mead formulierten Einsicht, dass das Bewusstsein nicht ohne Kommunikation, ohne »Übermittlung von Gesten« und signifikanten Symbolen »innerhalb eines gesellschaftlichen Prozesses oder Erfahrungszusammenhangs« zustande kommt.<sup>15</sup>

Instruktiv für unsere Frage nach operativen Modi der Welterzeugung sind ebenso Meads Überlegungen zur vokalen Geste, die allerdings um das von Michael Tomasello beschriebene Phänomen der ikonischen Geste zu ergänzen sind. Bei Mead findet sich zwar – das ist bekannt – die Herleitung von Bewusstsein und Sinn aus der gestischen und symbolvermittelten Kommunikation. Er hatte aber weder einen Prozess des selbstbezüglichen Aufbaus von Sinnstrukturen berücksichtigt, die über bloße, durch signifikante Symbole ermöglichte Verhaltensabstimmungen hinausgehen, noch hinlänglich zwischen Bewusstsein und Kommunikation